



Leseprobe aus: Orlev, Lauf, Junge, lauf, ISBN 978-3-407-74459-3

© 2014 Beltz & Gelberg in der Verlagsgruppe Beltz, Weinheim Basel
<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-407-74459-3>

1 Essen und die Freiheit

Es kommt keine Antwort

Es war früh am Morgen. Die Straßen waren noch menschenleer. David nahm seinen kleinen Bruder an die Hand und sagte: »Komm, Srulik, wir gehen auf die polnische Seite.« »Wie denn?«

»Wie Schmuggler. Ich habe es gesehen, hinter dem Haus gegenüber gibt es ein Loch in der Mauer.«

Srulik war aufgeregt. Er stimmte seinem Bruder, der ihm von seinen Geschwistern im Alter am nächsten war, nicht immer zu, doch diesen Vorschlag fand er aufregend.

»Was gibt es auf der polnischen Seite?«

»Freiheit und Essen«, sagte sein Bruder.

Srulik wusste, was Essen war, aber was war Freiheit?

»Was ist das, Freiheit?«

»Wenn es keine Mauer gibt und man immer weitergehen kann und man von nichts aufgehalten wird«, antwortete David. »Meine Freunde«, sagte er, »warten an der Wache, und wenn ein guter Deutscher da ist, rennen sie auf die polnische Seite.«

»Bist du schon mal zur anderen Seite gerannt?«, fragte Srulik.

»Noch nicht. Aber das Loch in der Mauer ist besser.«

»Wie bekommt man auf der anderen Seite was zu essen?«, fragte Srulik weiter.

»Man bittet um eine milde Gabe und kauft sich was im Laden. Im Laden gibt es alles, wie vor dem Krieg bei Frau Staniak in Błonie.«

»Auch Süßigkeiten?«

»Auch Süßigkeiten.«

Srulik war ein rothaariger Junge mit Sommersprossen, er hatte blaue Augen und ein gewinnendes Lächeln. Als sie noch zu Hause lebten, nachdem die Deutschen Polen besetzt hatten und die wirtschaftliche Lage immer schlimmer geworden war, hatte Srulik dieses Lächeln ausgenutzt und manchmal von seinem Vater heimlich ein paar Groschen zugesteckt bekommen, um Süßigkeiten im Laden von Frau Staniak zu kaufen. Jetzt hatte der Vater nicht einmal mehr die paar Groschen, die er früher seinem Sohn gegeben hatte.

»Gut«, sagte Srulik, »gehen wir.«

»Aber man muss sich vor den Rowdys hüten«, sagte sein Bruder.

»Was machen die Rowdys?«

»Sie verprügeln einen.«

»Fest?«

»Sehr fest. Willst du trotzdem mitkommen?«

»Ja«, sagte Srulik, ohne zu zögern.

Sie schlüpften durch die Öffnung in der Mauer und sahen zwei polnische Jungen, die ihnen zuschauten und lachten.

»Komm, gehen wir lieber zurück«, sagte David.

Srulik tat es sehr Leid. Nicht wegen der Süßigkeiten, sondern vor allem wegen dieser zweiten Sache, dass man immer weiter und weiter gehen konnte, wie früher, als sie über die Felder gelaufen waren, damals, zu Hause, in ihrer kleinen Stadt.

Nachdem David den Eltern von dem Loch in der Mauer erzählt hatte, beschlossen sie, aus dem Ghetto* zu fliehen, zurück nach Błonie. Vielleicht würde einer der Polen, mit denen sie befreundet gewesen waren, sie verstecken. Es war schon anderthalb Jahre her, dass man sie aus ihrer Stadt vertrieben hatte, anderthalb schlimme Jahre, und alles kam ihnen besser vor als das langsame Verhungern hier, im Ghetto von Warschau.

Man beschloss, dass erst die Eltern hinausgehen sollten, zusammen mit dem kleinen Srulik. Und wenn alles gut ging, sollten die beiden Brüder und die Schwester folgen. Aber wie konnten sie wissen, ob die Eltern es geschafft hatten? Sie würden ihnen eine Postkarte schicken. Auf der sollte stehen: »Wir haben schon lange nichts mehr von euch gehört. Schreibt uns, wie es euch geht. Jacek.«

»Wer ist Jacek?«

»Einfach ein polnischer Name«, sagte der Vater.

»Und wenn wir keine Karte bekommen?«

»Dann flieht trotzdem und geht nach Błonie.«

Srulik erinnerte sich sehr gut an das Städtchen. Sie wohnten zusammen in einem Haus mit einem einzigen großen Zimmer, der Vater, die Mutter, der Onkel, der Großvater und fünf Kinder. Der Onkel und Fajge, Sruliks große Schwester, waren gleich zu Kriegsbeginn nach Russland geflohen. Der Großvater war eines Tages ins Krankenhaus gebracht worden und nicht zurückgekommen.

* Mit einem Sternchen gekennzeichnete Wörter sind am Ende des Buches kurz erklärt.

David brachte die Eltern und Srulik zu der Öffnung in der Mauer. Sie verabschiedeten sich von David und schlüpften zu dritt auf die »andere Seite«. Die Sonne stand schon hoch am Himmel. Sie gingen durch die Straßen von Warschau, und alles sah aus, als würde Frieden auf der Welt herrschen. Dieses Gefühl wurde nur von den Deutschen gestört, die sie ab und zu auf der Straße sahen.

»Nicht schneller laufen«, sagte der Vater. »Wir müssen aussehen, als würden wir einfach nur spazieren gehen. Und schaut die Deutschen nicht an. Auch die Polizisten nicht. Als wären wir daran gewöhnt, jeden Tag hier herumzulaufen.«

Srulik konnte sich nicht beherrschen. Er betrachtete alles, die Schaufenster, die herausgeputzten Mütter, die Kinderwagen schoben, die Autos, die Straßenbahnen und die Droschken, die von einem oder zwei Pferden gezogen wurden. Er wandte den Blick auch nicht von den Deutschen und den Polizisten. Seine Eltern schauten nichts an, auf dem ganzen Weg nahmen sie sich zusammen, um nicht zu rennen, nicht zu fliehen, sondern einfach nur mit dem kleinen Jungen zwischen sich spazieren zu gehen. Bis sie außerhalb der Stadt waren.

Srulik freute sich sehr. Er lächelte, als er die grünen Felder sah, die Blumen am Straßenrand, die Kühe und Pferde auf den Weiden, den weiten blauen Himmel, der sich bis zum Horizont erstreckte, und besonders freute er sich auf den Wald, der aus der Ferne noch wie ein schmaler, schwarzer Strich aussah. Alles war wie früher, als wäre überhaupt kein Krieg.

Plötzlich kamen ihnen drei Männer auf deutschen Motorrädern entgegen.

Der Vater sprang in den Graben auf der einen Seite der Straße, die Mutter rollte mit dem Jungen in den anderen. Die Deutschen fanden den Vater nicht. Sie fanden die Mutter und den Jungen. Sie setzten die beiden in den Beiwagen eines Motorrads und brachten sie zur Gestapo. Dort schlugen sie die Mutter mit einer Peitsche. Dann wurde sie mit dem Jungen ins Ghetto zurückgebracht und die Mutter fiel auf ihr Lager. Der Vater kehrte nicht zurück.

Erst zwei Wochen später war die Mutter wieder einigermaßen kräftig und konnte mit Srulik losziehen, um in den großen Mülltonnen nach etwas Essbarem zu suchen. Sie nahm den Deckel ab und hob Srulik hoch, damit er hineinkriechen konnte, obwohl er ihr schon ein paar Mal gesagt hatte, dass er groß genug war, um allein hineinzuklettern. Er hatte ihr gezeigt, wie er einen Anlauf nahm und hochsprang, sich am Griff festhielt und sich kopfüber hineinrollte.

»Du wirst weniger schmutzig, wenn ich dir helfe«, hatte sie gesagt.

»Aber Mama, das spielt doch keine Rolle«, hatte Srulik geantwortet und dabei gedacht: Vielleicht hat sie ja trotzdem Recht.

Srulik konzentrierte sich immer sehr auf seine Aufgabe. Er wühlte mit beiden Händen und von Zeit zu Zeit benutzte er auch einen Stock oder ein schmales Brett. Er suchte nach Kartoffelschalen, nach Schalen von Karotten oder von roten Rüben, nach Apfelschalen und anderen Essensresten und manchmal fand er auch ein altes trockenes und verschimmeltes Brot. Alles, was er fand, warf er in einen Korb,

und wenn dieser voll war, reichte er ihn seiner Mutter, die neben der Abfalltonne wartete.

Die Mutter untersuchte immer alles, was er gefunden hatte, reinigte die Sachen und kochte daraus ein bisschen Essen für die Familie. Sie erhielten zwar auch Lebensmittelkarten, aber was man für diese bekam, war so wenig, dass jeder, der sich damit begnügte, am Verhungern war. Im Winter fiel es Srulik besonders schwer, im Müll zu wühlen. Seine Hände wurden steif vor Kälte. Bis er eines Tages zerrissene Wollhandschuhe gefunden hatte, die ihm seine Mutter flickte.

Doch nun war Srulik schon acht und es war ein heißer Tag Ende Juni. Im Sommer war das Suchen leichter, aber im Sommer war der Gestank viel schlimmer und die Fliegen störten ihn. Sie hörten nicht auf, um seinen Kopf herumzusummen. Vergeblich sagte er ihnen, dass auf seinem Gesicht nichts zu finden wäre, sie sollten lieber im Müll suchen. Nur wenn er etwas besonders Stinkendes fand und auf die Seite legte, hörten sie auf ihn und versammelten sich dort. Sowohl die normalen Fliegen als auch die mit dem grünen, glänzenden Bauch. »Das sind die Fliegen von Toten«, hatte sein Bruder David ihm einmal erklärt. Doch heute fand er nichts besonders Stinkendes, und es gelang ihm nicht, die Fliegen mit Worten zu verjagen.

»Mama?«, rief er, um ihr den Korb zu geben, der sich inzwischen gefüllt hatte.

Er bekam keine Antwort, es wurde auch keine Hand ausgestreckt, um ihm den Korb abzunehmen. Er richtete sich auf und spähte hinaus. Ein paar Jungen spielten auf der Straße vor der Ghettomauer Fußball. Srulik sprang hinun-

ter, rannte um die Mülltonne herum, lief dann die ganze Straße entlang und betrachtete alle Vorübergehenden. Eine Frau, die zusammengesunken auf der Schwelle eines Ladens saß, hielt er von weitem für seine Mutter. Aber sie war es nicht. Er kehrte zur Mülltonne zurück – vielleicht war sie inzwischen wiedergekommen. Jemand kippte den Inhalt eines Mülleimers hinein, aber seine Mutter war nicht da. Sie war verschwunden, als hätte sie die Erde verschluckt.

Srulik stand da und rang die Hände, genau wie seine Mutter es tat, wenn sie verzweifelt oder verängstigt war. Er wusste den Heimweg nicht. Ziellos blickte er sich um. Nichts hatte sich verändert. Die Häuser und die Fenster auf beiden Seiten der Straße schauten ihn von oben an wie vorher. Viele Leute eilten die Straße entlang wie vorher. Die Jungen spielten noch immer auf dem leeren Platz vor der Mauer. Auch er, Srulik, schien derselbe Junge zu sein wie vorher, aber das sah nur so aus. Der Riss in seinem Herzen wurde größer, wurde zu einem Abgrund. Buchstäblich im letzten Moment riss sich Srulik zusammen und ging zu den Kindern, um mit ihnen zu spielen.

2

Kannst du klauen? *Rühr dich nicht, Junge. Ich bringe dich hier weg*

Srulik war ein sehr schneller Junge mit langen Beinen. Er hatte Fußballspielen schon in ihrem kleinen, schlammigen Ghetto in Błonie gelernt. Auch der Ball, eine mit Lappen umwickelte Dose, war ihm nichts Neues.

Sie waren acht und er war der Neunte. Damit Srulik mitspielen konnte, teilten sich die Jungen erneut auf. Ein Junge verließ die Gruppe und setzte sich auf eine Treppe. Dieser Junge trug das sehr große, abgerissene Jackett eines Erwachsenen, obwohl es jetzt, in diesen späten Nachmittagsstunden, sehr heiß war und das schwere Jackett ihn bestimmt beim Spielen störte. Nach einiger Zeit hörten die Jungen zu spielen auf und begannen zu tuscheln, wobei sie immer wieder zu Srulik hinüberschauten. Dann versammelten sie sich um ihn herum und betrachteten ihn aufmerksam.

»Er ist schmal und dünn«, sagte der große Junge.

»Er ist geeignet«, sagte ein anderer Junge.

»Wozu bin ich geeignet?«, fragte Srulik.

»Hast du Hunger?«, fragte ihn der große Junge.

»Ja«, sagte Srulik, der für kurze Zeit seinen Hunger vergessen hatte.

»Mojschele, gib ihm was«, sagte der große Junge zu dem Jungen mit dem Jackett.

Jetzt sah Srulik, dass die Jacketaschen prall gefüllt waren. Mojschele schaute schnell nach rechts und links,

und als er niemanden sah, zog er aus einer der Taschen eine Wurst und aus einer anderen ein Taschenmesser. Er schnitt eine dicke Scheibe ab und gab sie Srulik. Eine solche Delikatesse hatte er schon lange nicht mehr gegessen.

»Komm mit uns! Und wenn es dunkel wird, helfen wir dir durch ein kleines Fenster in einen Laden, in dem es solche Würste gibt. Das Fenster ist so klein, dass sich keiner von uns durchquetschen kann, aber du könntest es vielleicht schaffen. Kannst du klauen?«

Srulik zuckte mit den Schultern. Er konnte klauen. Für so eine Wurst war er bereit, alles zu tun.

»Gib mir noch ein Stück«, bat er.

»Jankiel, soll ich?«

»Gib ihm«, sagte der große Junge.

Die Jungen setzten das Spiel fort, bis sich die Dämmerung über das Ghetto senkte. Sie versteckten den »Ball« hinter einem Haufen Gerümpel und machten sich auf den Weg. Geschickt rannten sie zwischen den vielen Menschen auf der Straße hindurch. Schließlich erreichten sie einen zugemauerten Eingang und setzten sich hin. Sie warteten auf die Sperrstunde, die bald einsetzen würde. Das merkte man daran, dass sich die Straßen leerten. Mojschele, der Herr der gefüllten Taschen, zog wieder die Wurst und das Messer heraus und schnitt für jeden eine dicke Scheibe ab. Nach dem Essen brachte er Zigaretten und Streichhölzer zum Vorschein, schnitt jede Zigarette in der Mitte durch und verteilte die Hälften mit bedeutungsvoller Gebärde. Die beiden großen Jungen bekamen jeder eine ganze Zigarette.

»Rauchst du?«, fragte er Srulik.

»Nein.«

»Du musst, damit du zur Clique gehörst.«

Sein ältester Bruder hatte ihn schon einmal überredet, einen Zug zu nehmen, als er eine Zigarette ergattert hatte. Der Zug hatte bitter geschmeckt und Srulik hatte gehustet und war fast erstickt.

»Nein, ich will nicht.«

»Lass ihn in Ruhe«, sagte Jankiel.

Ein gut angezogener Mann überquerte vor ihnen die Straße, blieb stehen, betrachtete sie und rief: »Strolche!«

»Mein Herr, bitte eine kleine Gabe, wir haben Hunger«, bat einer der Jungen.

»Und für Zigaretten habt ihr Geld?«

Der Mann ging davon.

Inzwischen war die Straße leer geworden und die Kinder machten sich an die Arbeit. Der Laden, in den sie einbrechen wollten, befand sich in einer schmalen Gasse. Da war das kleine Fenster.

»Los, schrei!«, befahl Jankiel.

Die Clique brach in lautes Gezeter aus, als würden sie streiten, und Jankiel zerbrach die Scheibe mit einem Stein. Über ihnen ging ein Fenster auf und eine Frau brüllte: »Strolche, haut ab!«

»Ja, gut, meine Dame«, antwortete Mojschele.

Sie verließen die Straße und kehrten nach ein paar Minuten zurück. Jankiel griff mit der Hand durch die zerbrochene Scheibe und öffnete das Fenster. Dann band er Srulik an einem Seil fest, und er schaffte es wirklich, sich hineinzusquetschen. Jankiel ließ ihn vorsichtig am Seil hinunter.

»Rotkopf, mach das Seil nicht ab, wickle es dir bloß um den Bauch«, flüsterte er von oben. »Was siehst du?«